

Offizieller Rundbrief Nr. 1

Erste Eindrücke in Peru	1
Mein neues Zuhause.....	2
Das Leben im Kloster.....	3
Meine Arbeitsstellen.....	3
Armut	5
Was steht an.....	6

Hallo liebe Leser. Ich bin nun schon seit 3 Monaten in Peru, aber ich will gar nicht erst versuchen, die drei Monate in einem Brief zusammen zu fassen. Statt dessen will ich einen kleinen Einblick in das Leben, meine Arbeit und die peruanische Kultur geben.

Erste Eindrücke in Peru

Nach einem sehr langen Flug, mit Zwischenstopp in Atlanta, kamen wir 11 Voluntarios aus der Erzdiözese Freiburg endlich in Peru an. Schon ein bisschen durch die Rundbriefe meiner Vorgänger und durch Erzählungen vorbereitet, war ich sehr gespannt darauf, meine eigenen Erfahrungen sammeln zu können. In Lima sollte es ständig neblig sein, der Verkehr ist anscheinend verrückt und Arm und Reich wohnen dicht an dicht. Auch sehr gespannt war ich auf die Peruaner, die man in Deutschland ja sehr oft mit in indianischer Tracht auftretenden, panflötespielenden Musikgruppen verbindet.



Die ersten drei Wochen in Peru sollten wir gemeinsam in einer Gemeinde in dem mittelständischen Bezirk Surquillo in Lima verbringen. Hier gibt es ein Bildungshaus, in dem größere Gruppen übernachten können. Wenn die Gemeinde in Deutschland stehen würde, würde ich sie wahrscheinlich so beschreiben: Die Kirche sieht aus wie ein großes, nicht fertiggestelltes Fabrikgebäude mit Wellblechdach; das Bildungshaus befindet sich in den oberen Stockwerken erst in der Bauphase, im ersten Stock jedoch kann man in total versifften Räumen mit Doppelbetten, und verfaulten Türen übernachten. Zur Begrüßung kommt einem erst mal ein mit Flöhen bestückter Hund namens „Rambo“ entgegen, und wenn man in der Pfarrhausküche Dinge bewegt, krabbeln Kakerlaken aufgeschreckt in ihr nächstes Versteck.

In Surquillo jedoch kann man sich mit der Gemeinde gut anfreunden, da die meisten Gebäude dort, wie im übrigen Peru ähnlich, oder noch heruntergekommen aussehen. Es gibt nicht viel Farbe an den Häusern, man sieht entweder direkt die Steine in einem dunklen, verdreckten Rot, oder den grauen Mörtel. Auf den oberen Stockwerken ragen meist Baugitter, oder teilweise begonnene Mauern in den Himmel. Oft sieht man darauf auch vergammelte Holzkonstruktionen oder Tücher, die benutzt werden, um diese Bewohnbar zu machen.

Im Gegensatz zu den Gebäuden kann man bei den Menschen keinen Unterschied zu Deutschland ausmachen. Ich würde sogar behaupten die Menschen legen mehr Wert auf ihr Aussehen und Auftreten als wir in Deutschland. In den Schulen z.B. haben fast alle Mädchen Schleifchen im Haar, es ist normal, jeden Tag seine Schuhe zu putzen und wenn ein Mann auf der Straße einen Kamm und Spiegel aus seiner Hosentasche zückt, bin ich der einzige, der ihn verwundert anschaut. Ein anderer Eindruck, den man sehr schnell bekommt, sind die vielen Küsschen und Umarmungen. Am Anfang war ich noch ein bisschen zögerlich, weil ich nicht wusste ob ein Händedruck oder eine Umarmung angebracht ist, doch mittlerweile bekommt jedes weibliche Wesen in Peru, das ich von irgendwo bereits kenne, ein Küsschen zur Begrüßung auf die Backe und jeder Mann eine Umarmung. Der deutsche Händedruck ist hier eigentlich nicht so wirklich eine freundschaftliche Geste, sondern eher ein bisschen abweisend und fernhaltend.

Mein neues Zuhause

ist ein Kloster in Arequipa. Arequipa, wegen des Vulkangesteins auch oft „die weiße Stadt“ genannt, liegt auf 2400 m am Fuße des Vulkanes Misti. Die Stadt ist die zweitgrößte in Peru, und hat 1 Million Einwohner. Mein neues Zuhause liegt in einem Stadtteil namens „Apacheta“, mit dem Bus etwa 20 Minuten vom Zentrum entfernt. Die Arequipeños (so nennt man die Einwohner meiner Stadt) sind ein sehr eigenes Volk und fühlen sich mehr als Arequipener denn als Peruaner. So zum Beispiel singt man in Arequipa morgens vor der Schule das Arequipalied, während in ganz Peru die peruanische Nationalhymne gesungen wird. Dieser Stadtstolz kommt wahrscheinlich daher, dass man Arequipa zu den schönsten Städten Südamerikas zählen kann.



Eigentlich sollte ich in eine Gastfamilie kommen. Aber da mein Contraparte sehr gute Beziehungen zu den dortigen Franziskanern hat, habe ich die Möglichkeit bekommen, vorerst im Kloster zu leben. Am Anfang konnte ich mir nicht vorstellen, in ein Kloster zu ziehen, doch mittlerweile genieße ich das Leben und die Vorzüge dort sehr. In meinem Kloster leben 8 Priester, Franziskaner im Alter von 28 bis 70 Jahren und 18 Postulanten, die Priester werden wollen, im Alter von 17 bis 26. Es ist also so gut wie immer etwas los, und wenn ich Begleitung oder Hilfe brauche, stehen mir stets zwei bis drei Brüder zur Seite (auch wenn es sich nur mal um den Einkauf einer Flasche Mineralwasser handelt).

Das Leben im Kloster

beginnt morgens um kurz vor 6 Uhr, wenn ein Postulant mit einer sehr lauten Glocke durch die Gänge rennt, und versucht, alle wach zu klingeln. Von 6 bis 7 Uhr findet dann mit allen Brüdern ein Morgengebet (Laudes) statt, und von 7 bis 8 ist dann mit der ganzen Gemeinde eine Messe. Die beiden Gottesdienste sind für mich nicht obligatorisch, die ich ja eigentlich nur Laie bin, ich feiere sie aber trotzdem mit, da der Klosteralltag – wie ich es finde – eine sehr interessante Erfahrung ist. Um 8 Uhr ist dann Frühstück, gemeinsam mit allen Brüdern. Nach dem Frühstück endet dann der Klosteralltag für mich und ich gehe zur Arbeit oder mache je nachdem, wozu ich Lust habe. Die Postulanten haben danach Unterricht (wie in der Schule Mathe, Deutsch, Physik, Theologie) und die Priester machen Gemeindegarbeit oder kümmern sich um die Schule.



Nachmittags oder an Wochenenden, wenn ich nicht arbeite, stehen mir zahlreiche Aktivitäten im Kloster zur Verfügung: Das Kloster hat einen eigenen Fußballplatz, auf dem ich gelegentlich mit den Postulanten und den Priestern spiele; ein Fernsehraum mit einer riesigen DVD-Sammlung; eine große Bibliothek mit Klavier. Zur Zeit lerne ich bei einem Priester, der Kunst studiert hat, wie man auf Leinwand mit Ölfarben malt.

Zusammen mit den Postulanten habe ich auch schon Theaterstücke oder Aktionen für Menschenrechte oder gegen Umweltverschmutzung geplant und im Zentrum der Stadt dann ausgeführt. Das Kloster betreut eine eigene Berufsschule, an der Computerkurse, Friseurausbildung, Kochschule, Schneiderausbildung und ähnliches angeboten werden. Sprich, es kann einem fast nicht langweilig werden.

Meine Arbeitsstellen

Ich arbeite vormittags abwechselnd in einer Schule von Circa Mas und der kloster eigenen Schule „Santa Clara“. Circa Mas ist eine riesige Organisation, die sich die Bildung von über 20 000 Kindern in Arequipa zur Aufgabe gemacht hat. Gegründet wurde die Organisation von einem Franziskaner, der heute aber nicht mehr für diese arbeitet.



Circa finanziert sich durch den Staat und durch Spenden: Private Organisationen arbeiten meist effizienter und günstiger als staatliche.

Mit dieser Erkenntnis finanziert der Staat die Lehrer, die für Circa arbeiten. Dadurch ist der Schulbesuch für die Schüler und Eltern kostenfrei.

Die Strukturen von Circa sind jedoch total veraltet, und die Verwaltung ähnelt der einer Diktatur. Um bei Circa als Lehrer arbeiten zu können, muss man viele Beziehungen haben und jede Menge Bescheinigungen, dass man sehr katholisch lebt, wobei das allerdings nicht bei allen Lehrern zutrifft. Bei den Lehrmethoden setzt man bei Circa eher auf die „alte Schule“. Viele Lehrer bringen ihre Klassen mit Gewalt zur Ruhe, pädagogisches Vorgehen ist eher die Ausnahme. Es ist nicht selten, dass ich mit ansehen muss, wie Lehrer ihre Gürtel ausziehen, oder einen Stock in die Hand nehmen, um ihre Schüler damit zu züchtigen. Und dies, obwohl es in Peru mittlerweile auch Gesetze gibt, nach denen ein Lehrer Berufsverbot bekommen würde, wenn ein Schüler ihn anzeigt. Trotz allem ist Circa um einiges besser als die staatlichen Schulen, an denen grauenhafte Zustände herrschen.

In meiner Circa-Schule unterrichte ich Computacion (=korrekter Umgang mit Computern) und Mathematik. In Computacion betreue ich eine halbe Klasse im Praxisunterricht alleine. Die Schüler lernen im Theorieunterricht alles was sie machen müssen, und ich stehe ihnen dann im Praxisteil bei Problemen oder Fragen zur Seite. Am Anfang hatte ich etwas Probleme, in den Klassen für Ruhe zu sorgen und die Schüler alle auf ihre Plätze zu bringen. Aber seit einigen Wochen habe ich einen Trick: Die Klassensprecher sind immer mit einem goldenem oder silbernen Band gekennzeichnet. Ich suche mir einfach immer diese Schüler raus und sage, dass ich bitte Ruhe haben möchte und den Rest regeln dann diese für mich. Erstaunlicherweise geht das auch ohne Gewalt, allein dadurch, dass die Namen von den Störern an die Tafel geschrieben werden, und bei erneuten Lautsein gibt es ein Strich hinter den Namen.

Im Matheunterricht sieht das für mich schon etwas einfacher aus. Hier begleite ich nur einen Lehrer und helfe dann dort, wo es klemmt. Die meiste Zeit bin hier ich eigentlich damit beschäftigt, den etwas langsamer lernenden Schülern alles doppelt und dreifach zu erklären.

Das krasse Gegenteil zu der Schule von Circa ist „Santa Clara“, die Privatschule, die unter der Leitung meines Klosters steht. Die Schule kostet 80 Soles im Monat, und ist damit im Vergleich zu anderen Privatschulen in Peru sehr günstig und für normal arbeitende Eltern bezahlbar. Hier wird sehr stark auf die Fähigkeiten der einzelnen Schüler eingegangen, während diese bei Circa total unterdrückt werden. So werden zahlreiche AGs und Projekte und auch Studienfahrten für die Schüler angeboten. Die Eltern sind in der Schule auch sehr aktiv und helfen sehr viel mit, was die Schule zu einer großen starken Gemeinschaft macht, zu der man sich sehr schnell zugehörig fühlt. Ein gutes Beispiel hierfür ist der 46. Geburtstag meiner Schule, den wir eine ganze Woche lang gefeiert haben. Das Schulstadion wurde zu einem riesigen Rummelplatz, an dem jede Familie ein Stand aufgemacht hat, an dem es dann zu Essen oder zu Trinken gab. Jeden Tag gab es Tanzaufführungen der Schüler, und fast immer bis tief in die Nacht Musik. Ich konnte mir natürlich auch nicht erlauben, bei diesen Festlichkeiten zu fehlen und wurde jeden Tag etwa 4 bis 5 mal zum Essen eingeladen und habe bestimmt schon mit jeder Mutter, Schwester und Cousine meiner Schüler und Schülerinnen getanzt.

In Santa Clara begleite ich eine Lehrerin beim Englischunterricht. Der Unterricht hier gleicht schon eher dem in Europa, wobei die Fähigkeiten der Englischlehrerin nicht wirklich hoch sind. Wir arbeiten mit modernen Büchern, und ich denke auch mit einigermaßen pädagogischen Methoden. Allerdings gibt es an der Privatschule einige komische Situationen. Die Schule bezahlt einen eigenen Putzdienst, der –wenn die Trinkflasche eines Schülers auf den Boden fällt – gerufen wird, um dann mit Uniform und Besen alles aufzuputzen. Weiterhin stehen an den Eingangstüren der Schule Wachmänner und es gibt einen Mann, dessen Job es ist den Kopierer zu bedienen.

Armut

Meine Mutter hat mich kürzlich gefragt, wie ich Armut eigentlich hier erlebe. Armut ist sehr schwer zu definieren. Ich bin zwar in einem Dritte-Welt-Land und lebe ähnlich wie die anderen Mitbewohner in meinem Kloster, aber ich kann nicht von mir behaupten, dass ich Armut wirklich mitbekomme. Es fehlt mir an nichts und ich fühle mich auch nicht wirklich ärmer als in Europa. Klar, ich habe keine



Waschmaschine und muss meine Wäsche mit der Hand waschen, aber dadurch fühlt man sich nicht ärmer. Mein Bett misst nur etwa die Hälfte meines Bettes in Deutschland, mein WC hat keine Klobrille, aus der Dusche kommt nur kaltes Wasser, jede Wand ist verdreckt und mein Zimmerschrank ist morsch und schaut so aus, als würde er jeden Moment auseinander fallen, aber man kann alles noch benutzen. Ich lebe hier, im Vergleich zu der Durchschnittsbevölkerung, eher luxuriös. Wenn ich morgens unter der kalten Dusche auf dem rot verputzten Betonboden stehe und sehe, wie das Wasser, das sich im ganzen Bad anstaut, direkt durch ein kleines Loch aus dem Haus heraus läuft, denke ich nicht: „Oh Gott.. wie schlimm geht es mir hier in Peru“ – Nein die kalte Dusche ist eher so eine Art Luxus, weil ich weiß, dass die Hälfte der Leute in der Stadt, in der ich lebe kein fließendes Wasser zum Duschen haben.

Das Armutsgefühl misst sich also eher an dem Unterschied zur Umwelt. Noch klarer wird mir dies, wenn ich mich an meine Ankunft in Peru zurück erinnere. Damals kannte ich die peruanische Umwelt noch nicht und empfand das Pfarrhaus in Lima mit seiner Küche und den Kakerlaken als ziemlich eklig. Als ich vor dem Zwischenseminar für zwei Tage wieder an den Ort zurück kam, störten mich die Kakerlaken in der Küche nicht mehr, da es in Peru nur sehr wenige Küchen ohne diese Tierchen gibt. Stattdessen fand ich die Einrichtung mit den sauberen, frischbemalten Wänden, und den vielen Sofas fast ein bisschen protzig.

An anderen Menschen bekomme ich Armut auch nur sehr schwer mit. In der Schule zeigt sich Armut vorerst dank der Schuluniform eigentlich fast nicht. Erst wenn man auf Details achtet, kann man den Unterschied zwischen ärmeren und nicht so armen Schülern erkennen. Es gibt in meiner Privatschule z.B. Schüler, die sich die Schulbücher nicht leisten können, oder nur für manche Fächer. Hier sind die Eltern dann

so arm, dass sie sich gerade mal eine Privatschule leisten können (weil ihnen die Bildung ihrer Kinder eben wichtig ist), aber keine Schulbücher. Die meisten versuchen aber, ihre Armut zu verstecken. Ich glaube, es gibt viele, die eher einen Monat ohne Strom leben würden, als einen Monat mit dreckigen Schuhen herum zu laufen. Viele Familien leben von einem sehr sehr kleinen Budget. Es reicht zwar aus, um zu leben, aber nicht für arg viel mehr. Ein gutes Beispiel dafür ist meine der Schule Wachmänner und es gibt einen Mann, dessen Job es ist den Kopierer zu bedienen. Klosterköchin. Sie ist 22 Jahre alt und versorgt mit ihrem Gehalt ihre Mutter und ihre Schwester mit 2 Kindern. Eigentlich würde sie gerne selbst ins Kloster gehen, aber sie meint, dann müsste ihre Mutter verhungern.

Natürlich gibt es leider auch Menschen denen man direkt ansieht, dass sie nichts haben. Mir kommt immer wieder ein Bild in den Kopf, das ich am ersten Tag in Arequipa beobachtet habe: Ein Mann, so Mitte 20, sitzt in der Sonne, total nackt auf der Straße, musste sich übergeben, und schaute nun total angetan auf sein Übergebenes. In diesem Moment bin ich mit dem Bus an ihm vorbeigefahren, und wäre am liebsten ausgestiegen, aber ich wüsste nicht was ich hätte bei ihm machen sollen – einfach hilflos.

Ein bisschen besser geht es da den Kindern in den Circa-Kinderheimen. Sie haben eine Kleidung für die Nacht, eine für den Tag und eine Schuluniform. Am Anfang ist es sehr hilfreich, da man sich beim Namenlernen einfach nur das Kleidungsstück merken muss. Z.B. der mit dem blau-weiß gestreiften Hemd ist Anderson. Traurig wird es dann erst, wenn Washtag ist, und die Kinder, bis die Wäsche trocken ist, in Unterwäsche herum rennen müssen. In staatlichen Kinderheimen soll es aber um einiges schlimmer zu gehen.

Was steht an

Gerade finden Evaluaciones Finales (Abschlussprüfungen), die in jeder Klassenstufe absolviert werden statt. 19., 20., 21. Dezember sind so etwas ähnliches wie Abschlussbälle für die letzten Klassenstufen, die die Schule jetzt verlassen werden. Dort werde ich mich dann schweren Herzens auch von meinen Schülern verabschieden müssen.

In Peru steht wie auch in Deutschland Weihnachten vor der Tür. Die Kerzen fangen zu brennen an, das Himmelstor ist aufgetan.. Ich bin echt gespannt, wie das wohl bei 25 Grad Celsius im Schatten gefeiert wird. Die Geschäfte in der Stadt sind schon sehr überfüllt mit kitschigem Weihnachtsschmuck. Ähnlich wie in den USA gibt es riesengroße beleuchtbare Weihnachtsmänner, die mit motorgetriebenem Arm winken können, und jede Menge Plastiktannen.



Im Januar wechseln dann alle meine lieben Postulanten und Brüder in ein anderes Kloster, und hierher kommen total neue. Diese Zeremonie findet bei den Franziskanern alle drei Jahre statt, und ausgerechnet dieses Jahr erwischt es mich. Aus diesem Anlass habe ich beschlossen, die Gelegenheit zu nutzen, in eine Familie zu wechseln. Mein Contraparte hat nach einer passenden Familie gesucht und prompt einen Religionslehrer, der zugleich Philosoph und Dichter ist, gefunden, der mich gerne in seine Familie aufnehmen würde. Diese wohnt nahe bei meinem jetzigen Wohnort. Kennengelernt habe ich diesen mysteriösen Herrn noch nicht, aber das soll in den nächsten Wochen geschehen.

Januar bis Anfang Februar sind die Schulferien in Peru. Für diese Zeit plane ich auch eine Reise nach Ocongate, der Partnergemeinde meiner deutschen Heimatstadt. Vielleicht werde ich in dieser Zeit dann auch einen Ausflug in ein Indianerdorf in der Selva machen. Genaueres muss ich aber noch überlegen.

Februar ist dann auch das nächste Zwischenseminar am Strand von San Bartolo. Und dann irgendwann steht auch schon wieder der nächste offizielle Rundbrief an.

**Wem dass nicht reicht, der kann sich gerne mit einer E-Mail an:
Alex.Eisi@gmail.com bei meiner Mailingliste anmelden und aktuelle
Reiseberichte und News empfangen.**

**Des weiteren können Interessenten auch jede Menge Bilder, und aktuelle
Nachrichten aus Peru auf meiner Homepage anschauen:
<http://www.retiny-monsters.de>**